

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33, Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden



Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einwöchl. 20 Rpf. Postzusatzgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 156

Donnerstag, den 6. Juli 1944

Preis 10 Pfg.

Der Führer vor verantwortlichen Männern der deutschen Rüstung:

„Wir werden diese Zeit bestehen und am Ende diesen Krieg gewinnen“

„Der deutsche Erfindergeist ist im Begriff das technische Gleichgewicht wieder herzustellen“

Ueberlegenheit unserer Waffen

Berlin, 6. Juli. Auf einer Tagung, die Reichsminister Speer einberufen hatte, um den verantwortlichen Männern der deutschen Rüstung und Kriegsproduktion weitere Richtlinien und Unterlagen für ihre Arbeit zu geben, sprach Reichsminister Speer und die Amtschefs seines Ministeriums, sowie im Auftrage von Reichsminister Backs Staatsminister Riecke über die Ernährungslage des deutschen Volkes.

Reichsminister Speer gab einen umfassenden Überblick über den augenblicklichen Stand der deutschen Rüstungs- und Kriegsproduktion. Dabei konnte er feststellen, daß dank der Selbstverantwortung der Industrie, des vorbildlichen Einsatzes des deutschen Arbeiters und der intensiven Rationalisierung und Entfaltung der Fertigung trotz des feindlichen Bombenterrors eine weitere Steigerung der deutschen Rüstung ermöglicht werden konnte.

Der Minister verkündete eine Reihe von Maßnahmen, die ein weiteres Anwachsen unserer Rüstung sicherstellen werden. In der entscheidendsten Zeit des Krieges, so betonte er, werde die Rüstung alles daransetzen, dem deutschen Soldaten die für die Erringung des Sieges notwendigen überlegenen Waffen in immer größerer Menge zur Verfügung zu stellen.

Das Ritterkreuz des KVK. verliehen

Im Laufe der Tagung zeichnete Reichsminister Speer eine Reihe um die Rüstung besonders verdienten Männer aus. Er überreichte im Auftrag des Führers das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Reichsleiter Dr. Fischer, Generaldirektor Keßler, Generalkommissar für Sonderproduktionsaufgaben, Direktor Langenohl, Leiter des Hauptzuges Guß und Dr.-Ing. Lueschen, Leiter des Hauptzuges Elektrotechnik. Einer Reihe weiterer Mitarbeiter überreichte der Minister das ihnen vom Führer verliehene Deutsche Kreuz in Silber.

Dr.-Ing. Fischer hat seit Kriegsbeginn die Reichsstelle für die Elektrizitätswirtschaft aufgebaut und als Reichsleiter der Generalinspektoren für Wasser und Energie mit einem kleinen Mitarbeiterstab für die beste Ausnutzung der deutschen Energieerzeugungsmittel und des Verbundnetzes gesorgt. In enger Zusammenarbeit mit der gesamten deutschen Energiewirtschaft hat Dr.-Ing. Fischer durch großzügige Befehlshaltung und unermüdete Kleinarbeit den Einsatz der Anlagen so gelenkt, daß die der Elektrizitätswirtschaft gestellte Aufgabe der Versorgung der Rüstungsindustrie und der Bevölkerung mit Strom auch bei schwerer Feindeinwirkung gelöst wurde. Dr.-Ing. Fischer hat sich hiermit entscheidende Verdienste um die deutsche Kriegswirtschaft erworben. Die Verleihung des Ritterkreuzes des Kriegsverdienstkreuzes an ihn ist zugleich eine Anerkennung der großen Leistungen der gesamten deutschen Energiewirtschaft.

Direktor Keßler hat durch seine Energie und seinen persönlichen Einsatz ein wichtiges Fertigungsgebiet der Zulieferung im entscheidenden Moment auf eine gewaltige Produktionshöhe gebracht und damit wesentlich zur Steigerung unserer Gesamtproduktion beigetragen.

Direktor Langenohl hat als Leiter des Hauptzuges Guß die Bereitstellung von Gußstücken, die für die Gesamtproduktion von großer Bedeutung sind, in kürzester Frist erheblich gesteigert und damit einen vor Aufnahme seiner Tätigkeit bestehenden Mangel auf diesem Gebiet der Rüstungslieferung beseitigt.

Als Leiter des Hauptzuges Elektrotechnik hat Dr.-Ing. Lueschen eine in kurzer Zeit notwendige Vervielfachung des Ausstoßes an Zulieferungen auf dem Gebiet der Elektrotechnik ermöglicht und mit besonderer Energie das ihm übertragene Aufgabengebiet vorangetrieben. Mit der hohen Auszeichnung von Keßler, Langenohl und Lueschen finden die Verdienste der gesamten Zulieferungsindustrie, besonders Anerkennung.

„Der Führer hat in seiner Rede vor den verantwortlichen Männern der Rüstung darauf verwiesen, daß dieser Krieg nicht nur ein Krieg der Soldaten, sondern vor allem auch der Techniker sei und daß wir gerade in dieser Hinsicht im Begriff ständen, das technische Gleichgewicht nunmehr wieder herzustellen, um so die Voraussetzungen zu schaffen, das Steuer des Krieges endgültig herumzureißen. Würde es hierfür noch eines Beweises bedürfen, so würde ihn die gegnerische Presse erbringen, die immer wieder den deutschen Erfindergeist loben muß. Immer wieder klagen die englischen und amerikanischen Zeitungen darüber, daß beispielsweise die deutschen Panzer dem Kampfvermögen unserer Gegner bei weitem überlegen seien. So ungern man eine solche Anerkennung ausspricht, so muß man doch bekennen, daß man dem „Panther“ beispielsweise nichts Gleichwertiges entgegenstellen habe. Auch die 8,8-cm-Kanone spielt in den Berichten der Gegenseite eine sehr erhebliche Rolle. Das Geschütz ist sehr gefürchtet und auch hier muß man zugeben, daß man bisher nicht in der Lage war, ein ähnliches Geschütz herauszubringen. Bekommt nun der Gegner heute schon in Italien und an der Normandiefrente zu spüren, daß die deutschen Techniker und Rüstungsingenieure nicht

Die Tagung der führenden Männer der deutschen Rüstungs- und Kriegsproduktion fand ihren Höhepunkt in einem Empfang durch den Führer im Führerhauptquartier. Der Führer gab den verantwortlichen Männern der deutschen Rüstung und Kriegsproduktion einen Überblick über die Aufgaben der deutschen Wirtschaft in Krieg und Frieden. Dieser Krieg, so betonte der Führer im Verlauf seiner Ausführungen, könne nicht nach Tagesereignissen gemessen werden. In einem so gewaltigen weltgeschichtlichen Ringen spiele ein vorübergehender Erfolg oder Mißerfolg keine entscheidende Rolle. In diesem größten Schicksalskampf unseres Volkes, der über Sein oder Nichtsein von vielen Generationen entscheide, habe jeder einzelne nur die eine Pflicht unablässig für den Sieg zu kämpfen und zu arbeiten.

„Ich weiß, daß eine unerhörte Nervenkraft und eine unerhörte Entschlußkraft notwendig sind, um in solchen Zeiten wie den heutigen zu bestehen. Aber über uns steht unverrückbar als Leitstern unseres Handelns das eine Prinzip: daß vor gar keiner Schwierigkeit kapituliert wird!“

Der Führer verwies auf das Heldentum an der Front, wo so viele tapfere Soldaten Tag für Tag das scheinbar Unmögliche möglich machten und auch vor unlösbar scheinenden Aufgaben nicht zurückschreckten, sondern sie am Ende doch immer wieder meisterten.

„Wenn Sie dieses Heldentum anschauen, dann verstehen Sie auch meinen unerschütterlichen Glauben. Gegenüber solchem Heldentum sollte eine Führung wie die unsere, die das Glück hat, sagen zu können, daß sie vier Jahre lang überhaupt nur Erfolge erzielt hat, vor irgend etwas versagen? Nein! Wir werden diese Zeit bestehen und am Ende diesen Krieg gewinnen. Der Sieg wird uns einmal alle dafür entschädigen, was jeder einzelne geopfert, was er an Sorgen auf sich nehmen und mit seiner Familie an Blut einsetzen mußte.“

Dieser Krieg, so erklärte der Führer den verantwortlichen Männern der deutschen Rüstung und Kriegsproduktion, sei nicht allein ein Krieg der Soldaten, sondern vor allem auch der Techniker. Technische Erfindungen hätten ihm von Anfang an ihren Stempel aufgeprägt. Im Laufe des Krieges sei es den Gegnern gelungen, von unseren Erfahrungen zu lernen, unseren Vorsprung auf manchen Gebieten aufzuholen und auf einigen uns zunächst auch zu überholen.

„Der deutsche Erfindergeist aber ist im Begriff, das technische Gleichgewicht nunmehr wiederherzustellen, um so die Voraussetzungen zu schaffen, das Steuer des Krieges endgültig herumzureißen.“

Am Schluß seiner Ausführungen sprach der Führer Reichsminister Speer und seinen Mitarbeitern seinen besonderen Dank für ihre hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der deutschen Rüstung aus und beauftragte sie, diesen Dank auch allen Arbeitern in den deutschen Rüstungsbetrieben zu übermitteln.

schließen, daß in Deutschland schwer und hart gearbeitet wurde und weiter gearbeitet wird, womit zugleich alle Lügen über den Rückgang der deutschen Produktion widerlegt sind, so spricht unsere „V.1-Waffe“ eine ebenso deutliche Sprache. Es ist ein aussichtsloses Bemühen, wenn die Londoner Presse jetzt versucht, die Vorgänge an der Ostfront in den Vordergrund zu rücken. Neutrale Korrespondenten und auch selbst englische Blätter müssen zugeben, daß „V.1“ das Hauptthema in London und in Südeuropa bleibt und daß die Enttäuschung darüber, daß es den englischen Militärs und Technikern nicht gelang, ein wirksames Gegenmittel zu finden, immer größer wird. Wir gehen auch wohl kaum in der Annahme fehl, daß „V.1“ auch das wesentlichste Thema jener Unterredung gebildet haben dürfte, die Churchill mit dem englischen König hatte. Die englische Öffentlichkeit verlangt immer nachdrücklicher nach Aufklärungen über die Waffe und vor allem nach Mitteilungen über die Pläne und Absichten der englischen Regierung.

Alle diese Vorgänge, die Berichte der englischen Presse, die Klagen der anglo-amerikanischen Korrespondenten über die Überlegenheit der deutschen Waffen, bilden einen ausgezeichneten Kommentar zu den Worten des Führers über den deutschen Erfindergeist. Dabei ist immer wieder zu berücksichtigen, daß wir hier nicht am Ende einer Entwicklung stehen, sondern am Anfang. Das dürfte übrigens auch unseren Gegnern klar sein, die wir ja auch dahin unterrichtet haben, daß es sich jetzt um die erste Vergeltungswaffe handelt, daß man also drüben mit weiteren schmerzhaften Überraschungen rechnen muß.

Deutsches Soldatentum und deutscher Erfindergeist geben uns die Gewähr, daß wir auch die kritischen Zeiten dieses großen Ringens bestehen und daß am Ende alle unsere Anstrengungen durch den Sieg gekrönt werden, der uns, wie der Führer betonte, dafür entschädigen wird, „was jeder einzelne opfern, was er an Sorgen auf sich nehmen und mit seiner Familie an Blut einsetzen mußte.“

Grundfaktoren dieses Schlachtensommers

Die Lage nach fünf Wochen Invasion und zwei Wochen Sowjetoffensive

IPS. Der äußere Ablauf des Kriegsgeschehens, so wie es sich vor allem seit Beginn der erwarteten großen Sommeroffensive der Sowjets darstellt, scheint zunächst die Auffassung zu bestätigen, die deutsche Kriegführung sei nunmehr weitgehend der Freiheit des Handelns beraubt. Dieser Eindruck ist nur scheinbar richtig. In einem Ringen solchen globalen Ausmaßes, wie ihn dieser Krieg mehr noch als der von 1914/18 darstellte, geht es nicht an, die Kriegsschauplätze einzeln, also losgelöst vom strategischen Gesamtbild zu bewerten. Und es würde auch zu schweren und folgenreichen Trugschlüssen führen, wollte man den einzelnen Erscheinungen ein weitaus günstigeres Gewicht beimessen oder gar behaupten, die Richtung der Gesamtentwicklung trete bereits klar zutage. So einfach liegen die Dinge nun doch nicht. Bei einigem Zusehen läßt sich nur feststellen, daß die nach außen hin sichtbar in Erscheinung tretenden Momente zwar einiges über den gegenwärtigen Stand der Kriegslage auf den einzelnen Kriegsschauplätzen aussagen, daß sie die Schwere des Ringens, in dem das Deutsche Reich und seine Verbündeten stehen, täglich hart betonen, daß damit aber noch gar nichts ausgesagt ist über den endgültigen Verlauf des jetzt gegen Europa in Gang befindlichen dreiseitigen militärischen Großunternehmens.

Zwei Faktoren gilt es festzuhalten, weil sie die europäische Kriegslage über alle sich bald verfüllenden Einzelerscheinungen hinaus am ehesten zu kennzeichnen in der Lage sind:

Erstens: Vier Wochen Invasion haben nicht vermocht, eine tatsächliche wirksame zweite Front im Westen gegen das Reich aufzubauen. Dies wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, in welcher Lage die oberste deutsche Heeresleitung im Sommer 1917 sich befand und wie man wohl damals die Ausichten des Reiches beurteilt haben würde, wenn an Stelle der Landfront von der Schweiz bis zur Nordsee nur dieser schmale anglo-amerikanische Landekopf an der normannischen Küste bestanden haben würde. Vier Wochen Invasion haben die Heeresgruppen Montgomery an Toten, Verwundeten und Gefangenen mehr als sechs Infanterie- bzw. motorisierte Divisionen, drei Luftlanddivisionen und noch etwa zwei volle Panzerdivisionen, gekostet. Zu diesem Verlust kommt noch eine Flotte von Kreuz-

zern und Zerstörern, sowie Transportern, die auf dem Grund des Kanals als Wracks von einem Opfergang berichten, dessen Gewinn angesichts der Lage mehr als fraglich ist, zumal wenn man weiß, daß deutscherseits bisher die Abwehr geführt worden ist, ohne Zuführung auch nur eines einzigen Bataillons aus der strategischen Reserve. Schon aus dieser Tatsache dürfte hervorgehen, daß die Entwicklung der Invasionsschlacht, bisher noch keinen Meter über die Wirkung der anglo-amerikanischen Schiffe-artillerie ins Land vorgedrungen, noch alle Fragen offenhält, die längst hätten beantwortet sein müssen, wollte man das Unternehmen als gelungen bezeichnen.

Zweitens: Die sowjetische Sommeroffensive, mit einem neuen Massenaufgebot von Truppen und Material gestartet, hat zweifellos nicht unerhebliche Geländegewinne erzielt und nimmt einen Verlauf, der von der deutschen Führung keineswegs bagatellisiert wird. Denn die operativen Ziele der Sowjets reichen nicht nur nach Minsk, sondern weiter. Sie zielen gleichzeitig auf Vernichtung der in diesen Räumen stehenden deutschen Streitkräfte. Allen Anschein nach sind unsere Truppen mit Gegenmaßnahmen dabei, dem sowjetischen dreigeteilten Angriff durch kraftvolle Gegenrüge Paroli zu bieten. Aber das bemerkenswerteste an der Ostlage ist doch, daß sich die deutsche Führung durch die augenblickliche Schwere der Situation im Zentrum ihrer Ostfront nicht von ihrer gesamtstrategischen Konzeption abbringen läßt und durch das Festhalten am Prinzip der hinhaltenden Ostverteidigung aufhört, was ihr an Außenposten verlorengeht.

Zusammenfassend muß man demnach dem Eindruck Raum geben, daß von einer einseitigen Initiative zu Beginn dieses entscheidungsreichen Sommers nur sehr bedingt gesprochen werden kann. Und diejenige Partei hält das Heft der Lage in der Hand, die im entscheidenden Augenblick Ideenreichtum mit der Kraft des Nachdrucks zu verbinden versteht. Denn in Kriegen entscheidet nicht allein die Quantität, sondern vor allem die Qualität, wobei nicht einmal berücksichtigt werden soll, welche operativen Möglichkeiten sich den Deutschen eröffnen bei einer entsprechenden Auswertung von Waffen, die, Weiträumigkeit und Tiefenraum vorausgesetzt, eine dreidimensionale Wirkung haben.

Durch den Engpaß

Von Karl Kreuter

Es gibt Schwimmer, die, ansonsten zähe und ausdauernd, bei plötzlich auftretendem Wellengang nervös und ängstlich werden. Sie trauen sodann der eigenen Kraft nicht mehr und machen kehrt oder rufen nach Beistand. Ähnlich geht es manchen Menschen im Kriege. Sie marschieren nicht nur zu Zeiten des Sieges, sondern auch in den Abschnitten, in denen sich das Ringen nur so dahinschleppen scheint, getrosteten Mutes mitten in der Masse aller anderen. So, wie man es von ihnen erwartet, erfüllen sie getreulich alle ihnen auferlegten Pflichten, ja, sie sind es oft genug noch, die jene ermuntern, denen der Krieg zu lange dauert, und solche, die unwillig sind, „weil nichts geschieht“, werden von ihnen belehrt und wieder in Fassung gebracht. Wehe aber, wenn das Schlachtenglück einmal anders entscheidet, denn sie es sich dachten oder die Stürme des Weltbrandes besonders wild und drohend gegen unsere Fronten toben! Dann kommen alsbald die Nerven zum Vorschein, dann zieht Bänglichkeit ins sonst so brave Gemüt.

Im Verlauf der vergangenen Jahre unseres harten Kampfes um die deutsche Freiheit und das Leben Europas waren von ihnen sicher manchmal diese Seelenzustände und Glaubenskrisen zu überwinden. Aber sie vergessen es leider immer wieder, wie sie befreit aufgestanden haben, nachdem der Führer und seine Soldaten jede Gefahr gebannt hatten und streichen es gerne aus ihrem Gedächtnis, daß sie sich nach Meisterung aller kritischen Situationen hinterdrein aus Herzensgrund schämen mußten ob ihres Kleinmutes.

Wir alle waren überzeugt davon, daß unsere Gegner mit und um den Beginn ihrer Invasion im Westen auch auf den anderen Kriegsschauplätzen den Befehl zur Offensive geben würden. Keiner zweifelte daran, daß Juden, Plutokraten und Bolschewisten alles, aber auch alles im Stadium letzter Entscheidungen einzusetzen bereit seien, um uns niederzurufen. Dafür hatten sie ja auch durch Jahr und Tag hindurch Menschenreserven gehortet, Schiffsraum und Munition, Panzer und Bomber angehäuft.

Nun ist es so weit. Jetzt sehen unsere Soldaten diese Flut aus Stahl und Eisen und Leibern auf sich zukommen. Mit der eiskalten, durch nichts zu erschütternden Ruhe des durch gnadlosen Schlachten gegangenen deutschen Grenadiers blicken sie dem Feind entgegen, dezimieren sie seine Reihen, vernichten sie seine Kampfwagen und Geschütze. Ströme von Blut fordern sie den Anglo-Amerikanern an der Kanalküste für den kleinsten Geländegewinn ab, jeden Hügel, den die „Befreier Italiens“ im Süden „erobern“, kostet sie höchsten Zoll an Menschen, nach Zehntausenden zählen die Opfer der Sowjets. Tod und Zerstörung, Verwirrung und Schrecken bringt ohne Unterlaß im Zuge gerechter Vergeltung unsere „V.1“ nach London und Südeuropa, also über ein Gebiet der Insel, das von mehr als einem Drittel ihrer Menschen bewohnt wird. In unerhörtem Tempo geht der Krieg seinem Höhepunkt und damit der Entscheidung entgegen.

Niemand weiß es besser, als die namenlos tapfer ringende Front, daß sie in diesen Tagen, Wochen und Monaten durch einen Engpaß hindurch muß, der nur zu durchkämpfen ist, wenn das äußerste hingeben wird an Mut und Treue, Glauben und Opferbereitschaft. In tropischer Hitze verwehrt sie

Schwererträger der Luftwaffe

Führerhauptquartier, 6. Juli. Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberstleutnant Josef Prillier, Kommodore eines Jagdgeschwaders, als 23. Major Friedrich Lang, Kommodore eines Schlachtgeschwaders, als 74. und Oberleutnant Erich Harimann, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, als 75. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberstleutnant Josef Prillier, als Sohn eines Telegraphensekretärs am 27. Juni 1915 in Ingolstadt geboren, ist mit 102 Luftjahren, die er sämtlich im Einsatz gegen England errungen hat, der an der Westfront zur Zeit erfolgreichste Jagdflieger. Mit kühler Ueberlegung bestand dieser schneidige Jagdflieger seine zahlreichen Luftkämpfe, um sich schließlich an die Spitze der erfolgreichsten deutschen Jäger am Kanal zu setzen.

Major Friedrich Lang gehört zu den überragenden alten Sturzkampffliegern, die das Höchste für ihre Waffe leisteten und ihr zum Durchbruch verhalfen. Er ist als Sohn eines Professors am 12. Januar 1915 in Mährisch-Trübau geboren und hat mehrere Semester an der Universität Czernowitz studiert, ehe er als Schütze in einem Infanterieregiment seine soldatische Laufbahn begann, die ihn schon bald zur Luftwaffe führte. Major Lang gehört zu den verhältnismäßig wenigen Fliegern mit über 1000 Feindflügen.

Der 22jährige Oberleutnant Erich Harimann steht mit 266 Luftjahren in der vordersten Reihe der deutschen Jagdflieger. Als Sohn eines Arztes in Weißbach/Kr. Leonberg (Württemberg) geboren, trat der Schüler der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt im Herbst 1940 in die Luftwaffe ein. Die von ihm geführte Staffel flog einst unter dem jetzigen Oberstleutnant und Ritter des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten, Hermann Graf, gegen den Feind.

unter unsäglichen Strapazen feindlicher Uebermacht im Süden jeden Großerfolg. In oft aussichtslos erscheinender Lage hält sie in höchster Tapferkeit dort, wo es der Befehl erheißt, ihre Stellungen gegen die pausenlos anstürmenden Massen der Sowjets oder sprengt einen sie einengenden Ring, kämpft sie sich unter den härtesten Bedingungen auf neue Linien zurück. Ein Heldenlied, das ohne Beispiel ist, wird auf dem Kriegsschauplatz der Normandie dem ewigen deutschen Grenadier geschrieben. Letzte Funksprüche aus letzten Widerstandsnestern, wie: „Wir halten gemäß Führerbefehl bis zum Ende!“, oder „Stehe im Schlufkamp — Heil Hitler!“ bedeuten uns mehr als alle Berichte.

Diese Soldaten bedürfen keines aufmunternden Wortes, keines Appells, der zur Pflichterfüllung ruft — sie wissen es von allein, was das Schicksal der Nation, die Zukunft Europas an der Wendemarke des Krieges von ihnen fordert. Einem aber wollen sie nicht entraten: Dem Strome des Vertrauens zu ihnen, der unverwundbar aus der Heimat innerstem Herzen zu ihnen fluten muß. Der sie ganz besonders dann erreichen soll, wenn der wütende Ansturm der Feinde sie in ernster Situation bedrängt. Aus dieser Quelle der Zuversicht schöpfen sie dann immer aufs neue jene Kraft, die sie zu ihren einmaligen Taten befähigt. Darüber hinaus aber fordern sie in ihrem schweren Ringen mit dem Recht des Kämpfers, der dem Feinde ins Auge sehend, bereit ist Blut und Leben zu opfern, unsere ganze Arbeitskraft. Wenn für ihre Paks keine Munition zur Stelle ist, der Rumpf der Kampfflugzeuge auf Bomben warten muß, der Grenadier die Patronen und der Panzerschütze die Leuchtpatronen zählen müssen, dann ist es gefehlt. Aber dem wird nie so sein, dafür bürgt die Heimat.

In diesem Sinne, der sich durch nichts von seiner Geradheit abbringen läßt und in einem Glauben, den keine noch so bedrohliche Lage oder schwere Not erschüttern kann, werden Front und Heimat gemeinsam den Engpaß durchschreiten. Wenn er bezwungen ist, bietet sich dann der Blick ins Freie dar. Mögen dann vielleicht auch die eine Anhöhe oder der andere Berg ihn zeitweilig verdecken, das Schwerste aber wird überwunden sein und greifbar nahe liegt der Tag, an dem wir vom letzten Gipfel aus die Sonne ewiger Freiheit aufsteigen sehen am Firmament. Diesem gesegneten und glückverfüllten Augenblick wollen wir alle tapfer und gläubig, pflichtbewußt und dem Führer getreu entgegenmarschieren. Wir werden diese Stunde aber nur zu großen vermögen, wenn der Stärkere dem Schwächeren vorwärts hilft, der Erfahrene dem Beginnenden die Hand reicht und damit die große und unzerstörbare Gemeinschaft unseres Volkes, vom vordersten Grenadier im Schützenloch bis zum letzten Lehrling in der Fabrik, sich in schwerer, entscheidender Stunde einig ist über die Lösung, die uns der Führer mit den verpflichtenden Worten gab: „Ich weiß, daß eine unerhörte Nervenstärke und eine unerhörte Entschlußkraft notwendig sind, um in solchen Zeiten wie den heutigen zu bestehen. Aber über uns steht unverrückbar als Leitstern unseres Handelns das eine Prinzip: daß vor gar keiner Schwierigkeit kapituliert wird!“

Angriffe westlich Caen gescheitert

Die neuen Waffen „Panzerschreck“ und „Panzerfaust“ bewähren sich

Berlin, 6. Juli. Schon seit den ersten Tagen der Kämpfe in der Normandie versuchen die Invasionskräfte unter größtem Kampfaufwand, genügend Raum zu gewinnen, um endlich ihre Divisionen und Armeen über rein taktische Ziele hinaus operativ ansetzen zu können.

All diese Versuche sind bisher gescheitert. Der Gegner hat bisher praktisch noch nicht aus der schützenden Feuerhülle seiner Schiffsartillerie herausgetreten können. Durch neue Zuführungen ist der Druck im Inneren des Landkopfes noch weiter gestiegen. Aber auch der deutsche Gegenruck von außen her ist gewachsen. Hieraus ergibt sich, daß die Schlacht nach wie vor um kleine Dörfer, unbedeutende Höhen oder um Täler, schmale Bäche und Flüsse geht. Fortgesetzt tastet der Feind die deutschen Stellungen ab und wiederholt jeden mißglückten Ausbruchversuch sofort an anderer Stelle mit neuen Kräften und neuem Material.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, sind die am 4. Juli angesetzten Angriffe westlich Caen nur Fortsetzungen des nach neuntägigen schweren Kämpfen gescheiterten Durchbruchversuches am Odonbach, bei dem der Gegner über ein Drittel seiner dort zum Gewaltstoß zusammengeballten rund 1000 Panzer verlor. Der Ansatz der neuen Angriffe war nicht überraschend, da der britische Einbruch am Odon bei Gavrus, Baron und Versen nach Westen, Süden und Osten abgeregelt worden war. Es lag auf der Hand, daß die Briten versuchen werden, die

Der OKW.-Bericht von heute

Erfolge unserer Kriegsmarine

Nordamerikanische Angriffe in der Normandie — Sicherungsfahrzeuge versenkten drei britische Schnellboote — Alle Angriffe in Italien verlustreich abgewiesen — Vergeltungsfeuer auf London — Deutsche Nachtschlachtflugzeuge erzielten Großbrände in Nachschublagern — Weiter erbitterte Kämpfe im Mittelabschnitt der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Juli (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordwestlich Caen setzte der Feind nach den schweren Verlusten des Vortages seine Angriffe nicht fort. Im Abschnitt südwestlich Carentan bis zur Westküste der Halbinsel Cherbourg griffen nordamerikanische Verbände während des ganzen Tages unter starker Artillerie- und Panzerunterstützung an. Im Verlaufe der heftigen Kämpfe wurden unsere Gefechtsvorposten auf die Hauptkampflinie zurückgenommen; wo der Feind auch in diese einbrach, sind unsere Truppen zum Gegenstoß angetreten, die Kämpfe noch im Gange.

In Südf Frankreich wurde ein englischer Sabotage-trupp im Kampf vernichtet.

Die Luftwaffe griff in der Nacht mit starken Schlachtfliegerverbänden feindliche Truppenbewegungen mit guter Wirkung an.

Bei dem gestern gemeldeten Angriff schwerer Kampfflugzeuge gegen feindliche Schiffsansammlungen in der Nacht vom 4. auf 5. Juli wurden nach abschließenden Meldungen ein weiterer Frachter von 7000 BRT versenkt, ein Zerstörer schwer beschädigt und ein Fahrgastschiff von 10 000 BRT in Brand geworfen.

Über den besetzten Westgebieten verlor der Feind 57 Flugzeuge, darunter 44 viermotorige Bomber. In mehreren Gefechten gegen feindliche See- und Luftstreitkräfte versenkten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine vor der niederländischen und französischen Küste drei britische Schnellboote. Sie schossen ferner einen Zerstörer in Brand und beschädigten drei weitere Schnellboote durch Artillerievolltreffer. Außerdem wurden 13 feindliche Jagdbomber zum Absturz gebracht. Fünf eigene Fahrzeuge gingen verloren.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden im Seegebiet der Invasionsfront zwei vollbeladene Transporter mit 15 000 BRT, ein Zerstörer und eine Fregatte versenkt, ein weiterer Transporter von 5000 BRT schwer beschädigt.

Unser Vergeltungsfeuer liegt mit nur geringen Unterbrechungen auf London.

In Italien waren gestern besonders im westlichen und östlichen Küstenabschnitt schwere Kämpfe im Gange. Unter Einsatz neuer Infanterie- und Panzerkräfte versuchte der Feind immer wieder unsere Front zu durchstoßen. Alle Angriffe blieben jedoch verlustreich vor unseren Stellungen liegen. Zahlreiche feindliche Panzer wurden dabei abgeschossen. Im Raum nördlich Siena wurde unsere Front zur Verkürzung wenige Kilometer nach Norden zurückgenommen.

Basis ihres Einbruches zu erweitern. Nach Umgruppierung ihrer Kräfte setzten sie starke kanadische Verbände auf 7 Kilometer Breite beiderseits der Straße Bayeux-Caen im Raum von Carpiquet nach Osten und weitere Teilkörper gleichsam im Rücken der ersten Stoßgruppe bei Hottot nach Westen an. Ein dritter Vorstoß am Odon abwärts diente der Entlastung des Hauptangriffs.

Sehr schwere Artillerieduelle, in die unsere Artillerie eine beträchtliche Zahl von Batterien und Wernern auf feindlicher Seite auch die Schlachtschiffe „Rodney“ und „Courbet“ eingriffen, gingen dem Ansturm voraus. Unsere Verbände schlugen bis gegen Mittag sämtliche Angriffe unter so schweren Verlusten für den Feind ab, daß dieser bereits am Nachmittag nicht mehr angriff.

Die neuen Waffen „Panzerschreck“ und „Panzerfaust“ halfen sowohl südlich des Waldes von Limore, wie südlich St. Sauveur de la Pierre Pont und in den Höhen bei Denneville vorgeprellte feindliche Panzerspitzen zu zerschlagen, so daß die Infanterie den an einigen Stellen eingebrochenen Feind in Gegenangriffen auf seine Ausgangsstellungen zurückwerfen konnte. Bei einem der Gegenstöße, der den Wald von La Poterie wieder in unseren Besitz brachte, ließ der Feind zahlreiche Gefangene in unserer Hand.

Infolge Aufhebung des Wetters war die Luft-tätigkeit über dem Seegebiet und über dem nordfranzösischen Raum lebhafter als an den Vortagen.

Die 278. Infanteriedivision hat sich unter Führung des Generalleutnants Hoppe in andauernden schweren Abwehrkämpfen gegenüber einem überlegenen Feind besonders tapfer geschlagen und ihm schwere Verluste zugefügt. Alle feindlichen Durchbruchversuche scheiterten an der Standhaftigkeit dieser Division.

Nachtschlachtflugzeuge erzielten in feindlichen Nachschublagern im adriatischen Küstenabschnitt Großbrände und Explosionen.

Italienische Torpedoflugzeuge griffen vor Bari feindliche Schiffsansammlungen an und trafen zwei Handelsschiffe von 13 000 BRT schwer.

Im Süden der Ostfront lebte die Gefechts-tätigkeit zwischen dem oberen Dnjestr und Kowel auf.

Im Mittelabschnitt wird an den Landungen von Baranowice und Molodeczno weiterhin erbittert gekämpft. Bei Baranowice schlugen deutsche und ungarische Truppen zahlreiche Angriffe der Sowjets in harten Gefechten ab. Westlich Molodeczno brachen feindliche Durchbruchversuche verlustreich für die Bolschewisten zusammen. In die Sperrriegel eingebrochene Kavallerie und Panzer wurden zerschlagen. Nordwestlich des Narocz-sees wurden sowjetische Angriffsspitzen aufgefangen, zwischen Dünaburg und Polozk zahlreiche Angriffe des Feindes abgewiesen. In einer Einbruchsstelle sind noch heftige Kämpfe im Gange. Nördlich Polozk führten die Sowjets mehrere erfolglose Vorstöße.

Angriffe deutscher Schlachtfliegerverbände richteten sich vor allem gegen feindliche Marschkolonnen. Hierbei wurden wieder zahlreiche Panzer, Geschütze und mehrere hundert Fahrzeuge sowie einige Brücken zerstört.

In der Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge den feindlichen Nachschub, besonders den Bahnhof Kritschew an, wo ausgedehnte Brände und starke Explosionen entstanden. Ein weiterer zusammengefaßter Angriff richtete sich gegen den Flugplatz von Minsk. Große Zerstörungen und zahlreiche Brände wurden beobachtet.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht Bomben auf Orte im rheinisch-westfälischen Raum.

Leuchtendes Vorbild ihrer Soldaten

Zum Heldentod der drei Kommandierenden Generale des Heeres

Berlin, 6. Juli. Wie der Wehrmachtbericht vom 3. Juli meldet, sind bei den Kämpfen im mittleren Abschnitt der Ostfront die Kommandierenden Generale General der Artillerie Martinek, General der Artillerie Pfeiffer und Generalleutnant Schünemann an der Spitze ihrer Korps gefallen. Ihren Soldaten ein leuchtendes Vorbild, krönten sie ihr an Erfolgen reiches Soldatenleben und ihre Treue zu dem geleiteten Fahnenfeld, indem sie ihr Leben für Führer und Volk hingaben.

General der Artillerie Robert Martinek ist aus dem österreichisch-ungarischen Heer hervorgegangen; er ist am 2. Februar 1889 in Graz, Kreis Kaplitz, geboren. Am Weltkrieg 1914—18 nahm er als Batterieführer teil. Nach Kriegsende wurde er als artilleristischer Fachmann durch seine Verbesserungen am Gerät und im Schießverfahren weit über seinen unmittelbaren Wirkungskreis hinaus bekannt. Bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges war der damalige Oberst Martinek Artilleriekommandeur in einem bayrischen Armeekorps, 1942 zum Generalleutnant und 1943 zum General der Artillerie befördert und zum Kommandierenden General eines Panzerkorps ernannt, schlug er Mitte Oktober und Ende November mit seinem Korps im mittleren Frontabschnitt entscheidungssuchende Angriffe der Sowjets ab.

General der Artillerie Georg Pfeiffer ist am 5. August 1890 in Wendessen als Sohn eines Fabrikdirektors geboren. Nach seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg trat er als Hauptmann zur Schutz- und Landespolizei über, um nach Gewinnung der Wehrhoheit wieder zum Heer zurückzukehren. Im Polenfeldzug Kommandeur eines Potsdamer Artillerieregiments, im Westfeldzug Artilleriekommandeur, nahm er am Feldzug gegen die Sowjetunion als Kommandeur einer sächsischen Infanteriedivision teil. Er hat entscheidenden Anteil an der Einnahme des Südtiles von Stalingrad und an der Vernichtung einer feindlichen Kräftegruppe im Fabrikgelände

Zerbombt die rheinischen Städte

k. Die ganzen Jahre hindurch konnten sich insbesondere die Engländer nicht genug tun in ihrem tiefenden Haß gegen Deutschland. Es waren nicht nur die „offiziellen“ Plutokraten, die in allen Schattierungen nach der brutalsten Vernichtung des Reiches schrien, sondern auch in zahlreichen Leserbriefen an die britische Presse überschlugen sich die Stimmen aus dem Inselvolke in sadistischen Wünschen nach der Vernichtung unseres Landes. So heißt es u. a. in einer Leserschrift, die eine Frau Smith an die englische Zeitung „News Chronicle“ richtete:

„Die Deutschen sind sehr stolz auf ihre Städte am Rhein, und es würde ihnen gut tun, wenn sie die schönen Bauten dort in Ruinen verwandelt sähen.“

Heute, da ihnen unsere „V. 1“ schonungslos mit gleicher Münze heimzahlt, fangen sie plötzlich an, von „Menschlichkeit“ oder „unfairer Kampfweise“ zu sprechen. Aber das erschüttert uns keine Sekunde, denn wir haben ja nicht nach dem nunnährigen Gemächter der Briten zu fragen, sondern uns vielmehr des Leides und der Tränen unserer Frauen und Kinder zu erinnern. Immer mehr setzt ihnen unsere jüngste geheime Waffe zu, mit jedem Tag wird ihre Wirkung drüber empfindlicher. Wie sie im einzelnen zu spüren ist, geht aus folgendem Bericht eines amerikanischen Journalisten hervor, der plötzlich das Beten lernte:

„Haben Sie es je erlebt, daß Sie beinahe von einem Auto überfahren wurden und daß Sie eben Ihre Augen geschlossen hatten und dachten, in einer Sekunde seien Sie tot? Genau so ist es, wenn man in der Ferne das donnernde Geheul der neuen deutschen Waffe hört und zu sich selbst sagt: das ist eine fliegende Bombe. Augenblicke dramatischer Ungewißheit kommen jetzt. Das Dröhnen wird immer lauter. Es klingt, als ob ein riesenhafter Motor direkt auf Sie zukäme. Dann tritt plötzlich tödliche Stille ein. Der Motor hat ausgesetzt. Jetzt muß die Bombe fallen. Sie schließen unwillkürlich Ihre Augen, dann hören Sie eine furchtbare Explosion und Sie wissen, daß es nicht allzuweit entfernt eingeschlagen hat. Es ist seltsam, aber man ertappt sich selbst dabei, daß man anfängt zu beten, die Bombe möchte noch einmal vorüberfliegen.“

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Kreische / Copr. 1943 Knecht & Hirth K.-G., München

Ein diesiger Regen stäubte aus den tiefastenden Wolken, welche die Berge ringsum verhüllten, nur der Wald kletterte düster mit ragenden Schwarzfichten gegen die rauchenden Nebelschwaden, und die Mur rauschte mit dunklem Wasser im quadergedämmten Bette. Von dem kleinen Bahnhofgebäude troff es in Strömen vom Dache. Einfahrt frei zeigte der Signalmast. Der Regen „schickerte“ an seinem Gestänge herab und ließ die Gleise glänzen.

Auf dem gedeckten Bahnsteig befanden sich nur wenige Menschen, meist einheimische Bauern in kurzen Lodenmänteln — die hinten über den Rücksäcken gebuchtet hingen —, die Hüte mit dem Gembart auf dem Kopfe und qualmende Pfeifen im Munde. Ein altes Weiblein schlurft rubelos auf und ab und hustete. Nun trat auch der Bahnhofsvorsteher heraus, er rückte im Geben noch die rote Mütze zurecht, worüber sogleich einige Bewegung in die Wartenden kam, und da ratterte auch schon der Zug einher mit dick rauchender Lokomotive, welche die wenigen Wagen zog, an deren Scheiben der Regen rann.

„Perneck!“ rief der Schaffner. „Perneck!“ Die Hüte mit den Gembärten schwebten über den Trittbrettern, dem alten Weiblein wurde sanft nachgeholfen, dann hob der Bahnhofsvorsteher den Signalstock. „Servus!“ sagte der Lokomotivführer und rückte an dem Hebel. Die Räder begannen sich knirschend zu drehen, der Schornstein fauchte Rauch und Funken, ein Pfiff stieß wie widerwillig gegen Nebel, Wind und Regen. Der Besatte blickte nach der Zeit: sechzehn zweiunddreißig — es gab also nicht einmal Verspätung bei solcher Witterung. Er schob den Signalstock mit einer leicht kokett anmutenden Bewegung unter den Arm und blickte um sich. War jemand ausgestiegen?

Bei der Sperre stand ein hochgewachsener Mann in grauem Kleppermantel, ein noch junger Mann,

wie es schien. Ein paar Koffer lagen um ihn herum, unter dem Arm hielt er ein Cellofuttal aus hellbraunem Leder, er sprach eben mit dem alten Bahnsteigschaffner. „Das Gepäck bleibt vorläufig hier“, sagte er, „es wird später geholt werden.“

„Jawohl, Herr Meinrad —“, antwortete der Alte, während er eine militärische Haltung einnahm. Für einen Augenblick hob der so Angesprochene wie überrascht die Brauen. Es war, als habe ihm nun selbst ein erkennendes, flüchtiges Lächeln um den barlosen Mund; dann aber zog er mit einer ruckartigen Bewegung den Mantelkragen nach oben. „Sawetter!“ sagte er, wandte sich ab und ging mit langen, leicht wiegenden Schritten davon.

Der Bahnhofsvorsteher sah ihm mit einem Blick nach, wie er allen neugierigen Leuten eigen ist, sobald sie lange in der Einsamkeit leben, und denen dann mit einmal etwas begegnet, das gewissermaßen dem Rahmen des alltäglichen Geschehens fällt. „Meinrad?“ fragte er. „Sie sagten doch: Meinrad. Sie kennen wohl den Herrn?“

„Schon recht —“, meinte der Alte. „Auf den ersten Blick hab' ich ihn wieder erkannt. Der stammt doch von hier. Das ist der Sohn vom verstorbenen Förster Meinrad, der Michael —“

Dem andern begann etwas zu dämmern. „Aha — Meinrad! Da war doch mal so eine Geschichte, so was Dunkles, wie von einer Schießerei, wenn ich mich recht erinnere. Meinrad — den Namen kenne ich übrigens auch aus dem Rundfunk. Augenblick mal — gestern hat er doch in Wien gespielt, Cello, oder nicht? Und jetzt —“

„Jetzt geht er ins Schloß.“

„Wieso? Ab! Eine Einladung, ein Hauskonzert —“

„Das weiß ich nit. Aber der Herr Graf Stefan hat den kleinen Michael seinerzeit aufs Schloß genommen, damals, als drüben im Försterhaus das Unglück geschah. Und er hat ihn dann auch studieren lassen, in Wien.“

sich selber. So war's. Und der junge Mann ist also der Sohn. Hm! Scheint allerdings niemand zu wissen, daß er heute kommt. Kein Wagen ist da, kein Auto —“

Der Alte hob die Schultern. „Mag wohl sein. Er war schon seine gute Zeit mit mehr hier, ein paar Jahre lang, was ich mich erinnern kann —“

Drinnen läutete schrill und gebieterisch der Fernsprecher. „Will mich nicht getauscht haben —“, murmelte der Bahnhofsvorsteher, um dann dienstfertig in das Gebäude zu eilen.

Jener aber, dem dies Interesse galt, schritt längst auf der schmalen Straße dahin, die gegen den Ort führte. Der Wind hatte an Kraft nachgelassen, dafür schien der Regen stärker geworden. Die Luft war dick und feucht, überall auf dem Wege standen dunkle Pfützen.

Michael Meinrad hielt die Hände in den tiefen Manteltaschen vergraben. Sein Blick war geradeaus gerichtet. Manchmal flog er die Hände empor, rasch, wie prüfend; aber es war doch nichts weiter zu sehen als ein im Nebel verschwommener Wald, einige wenige Häuser, die sich längs der Straße duckten und dann später auch der Fluß, rauschend, mit hohem, reißendem Wasser: die Mur. Er aber wollte die Berge sehen, seine steirischen Berge, die er lange genug hatte missen müssen und die ihm gerade heute nach vieljähriger Abwesenheit mehr als jemals zuvor alles zu bedeuten schienen: die Gefährten einer verlorenen Kindheit vielleicht, die alte Heimat in all ihrer wilden Schönheit, so etwas wie ein Geborgenheit und wie eine Zuflucht. Das fühlte er nun in einer beglückenden Erkenntnis, und dabei war doch gar keine drängende Erwartung des Wiedersehens mit Menschen da, die ihm blutverbunden, also besonders teuer sein mußten. Es war nichts als eine Heimkunft, wenn auch eine eigenartige, weil an ihrem Beginn gleichsam schon wieder die Umkehr stand.

Die Straße machte einen Bogen, ein Kreuzbild warf hier errichtet, eine grobgeschnittene Figur, um welche fromme Hände einen ungefügten Kranz aus schlichtem Tannenreisig gewunden hatten. Die Häuser drängten sich zusammen, ein gotisches Türm-

chen stach spitz gegen die tiefhängenden Wolken. Zur rechten Hand führte ein schmaler Fahrweg bergan, der schon nach wenigen Schritten Schloß Perneck sehen ließ, einen immerhin imposanten wenn auch beinahe schmucklosen Bau mit langgestreckter Fassade, steilen Dächern und dem vierkantigen, mächtigen Turm, der nur ein einziges Fenster zeigte, das wie ein großes dunkles Auge starr und unverwandt ins Tal blickte. Der Weg wurde breiter und schließlich zu einer kurzen, mit hohen Pappeln gesäumten Allee, die schnurgerade gegen das Schloß lief. Das kunstvoll geschmiedete Eisentor stand geöffnet.

Hier hielt Michael Meinrad für einige Augenblicke an, um forschend nach dem Gebäude zu sehen. Es schien ihm, als wäre in den Jahren seiner Abwesenheit nichts besser geworden. Das Mauerwerk zeigte verschiedentlich Risse, an manchen Stellen war der Putz herabgefallen, auch die ehemals grünen Fensterläden waren vom Winde und vom Wetter verblaßt und hingen teilweise schief. Die große runde Turmuhr zeigte eine längst vergangene Stunde; die Zeiger standen still.

Auch im Hause selbst war es dann nicht anders. Die schweren Messingbeschläge an den Türen blinkten trübe, es sah alles alt aus, verbraucht, wie müde von einer überlebten Zeit, und Michael kam sich vor wie einer, der immerzu etwas suchen muß, das er doch nicht finden kann. Als er vor der mächtigen, mit grünem Tuche bespannten Kleiderablage stand, und eben den regennassen Hut über eines der vielen präparierten Gamakricket stülpte, hörte er einen leichten Schritt hinter sich. Ohne Hast wandte er sich um und sah in ein glattes Bedientengesicht, das beherrschtes Erstaunen zeigte.

„Lenz —“, sagte Michael. Es sollte wohl wie eine Begrüßung klingen.

„Herr Meinrad —“

„Ich bin's schon wirklich, Lenz. Da —!“ Er reichte ihm Mantel und Handschuhe. „Es ist ein bißel naß draußen. Und hier mein Cello — du weißt ja Bescheid —“ Und unvermittelt: „Graf Stefan ist doch hier?“

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Mittagstunde im Sommer

Kinderlachen hört du klingen
durch die mittagstillen Weiten.
Jauchzend heil die Lerchen singen
von des Sommers selgen Zeiten.

Seidenzarte Blütenglockchen
wiegen leise sich im Winde;
Schmetterling im bunten Röschen
schwebt im Duft der süßen Linde.

Sonnenfunkeln tanzen schimmernd
ihren freudvollen Reigen,
und die Vogelstimmen spielen
wie mit tausend kleinen Geigen.

Eingefangen ist das Ich
in die sonnennahen Stunden.
Allem Guten fühlt du dich,
allem Frohen eng verbunden.

U. N.

Die Ziele der Volkstumsarbeit

Arbeitstagung des Gauamts für Volkstumsfragen

NSG. Das neugeschaffene Gauamt für Volkstumsfragen hatte in Gegenwart des in Vertretung des Gauleiters erschienenen Stellv. Gauleiters Linder seine Kreisamtsleiter und Vertreter von Partei- und Staatsdienststellen zu einer ersten Arbeitstagung im Kurhaus in Königstein versammelt.

Der Leiter des Gauamts, Oberbereichsleiter der NSDAP, Gauhauptamtsleiter Kugel, behandelte in seinen grundlegenden Ausführungen die geschichtliche Entwicklung der Volkstumsarbeit und ihre Ziele. In den Mittelpunkt seines Referates stellte er den Begriff des gesunden Volkstums als den lebenden Kern des umfassenden und schützenden Staates, ausgehend von den durch den Führer der nationalsozialistischen Weltanschauung zugrunde gelegten Erkenntnissen über Rasse, Volk und Raum.

Der Höhere SS- und Polizeiführer Rhein-Westmark, Gruppenführer und General der Polizei Strop, gab anschließend einen Einblick in die zur Festigung des Deutschtums im Osten geleistete Arbeit.

Der Stellv. Gauleiter würdigte in seinen Ausführungen die besondere Bedeutung der Arbeitsgebiete und appellierte an die Einsatzbereitschaft des einzelnen. Weitere Vorträge über die Patenschaftsarbeit im Rahmen des Volkstums für das Deutschtum im Ausland in den Grenzgebieten und die Aufgaben der deutschen Frau in der Volkstumsarbeit folgten den Vormittag aus.

Der Nachmittag schloß die Teilnehmer zu einer sachlichen Aussprache zusammen. Er erhielt seine besondere Note durch die Ausführungen des Vertreters des Reichshauptamtes für Volkstumsfragen, SS-Standartenführer Dr. Siebert, und Erläuterungen über volkspolitische Begriffe.

Acht Wiesbadener Preisträger

Die Sieger im Musikischen Wettbewerb

Wie wir berichteten, wurden am Sonntagvormittag im kleinen Kurhausaal die Sieger im Musikischen Wettbewerb der Hitler-Jugend in Gegenwart des Gaukulturpreisträgers Dichters Hermann Stahl öffentlich genannt und durch künstlerisch ausgeführte Urkunden geehrt. Soweit unsere Heimatstadt und ihre nähere Umgebung in Betracht kommen, geben wir nun nachstehend die Namen der Sieger und das Kunstfach bekannt, in dem sie schon einen preiswürdigen Grad des Könnens durch ernste, zielstrebige Arbeit erreicht haben. Es waren: Klavier: Gisela Groß; Orgel: Günter Massenkell; Querflöte: Rudolf Bellardi; Komposition: Otfried Ferengers; Darstellung und Sprechkunst: Carmen Sieler; Orchester: das Bannorchester Mainz-Wiesbaden; Fanfarenzug: Fanfarenzug Wiesbaden-Stadt als zweiter Gebietsieger; Spielmännzug: Spielmännzug Wiesbaden-Stadt als erster Gebietsieger.

Es freut uns mit allen Wiesbadenern, daß in unserer Stadt so viele jugendliche Begabung eifervoll am Werke ist, und wir wollen nicht verfehlen, uns denen anzuschließen, die den Hitler-Jungen und -Mädern die herzlichste Anerkennung zollen, die ihnen der Dichter Hermann Stahl als der Berufenste schon öffentlich ausgesprochen hat.

Anregung zum Nacharbeiten

Im Schaufenster der Nähberatungstelle des Deutschen Frauenwerks, Kleine Burgstraße 1, sind zur Zeit Arbeiten aus den Jugendgruppen der NS-Frauenenschaft ausgestellt, die die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden auf sich ziehen. Sie verraten durchweg beachtliches Können und guten Geschmack und mögen vielen eine willkommene Anregung zum Nacharbeiten sein.

An den Gast von Hotel und Restaurant

Ministerialrat Dr. Hessel sprach vor Pressevertretern

Für den Betrieb der Hotels und Gaststätten sind jüngst zwei Anordnungen ergangen, die diese wichtigen Fremdenverkehrsunternehmen auf die Bedingungen des 5. Kriegsjahres abstimmen. Es handelt sich um die Kriegs-Hotelordnung und um die Leiter-Ordnung im Gaststättengewerbe, über deren Inhalt im einzelnen schon berichtet wurde. Beide enthalten die Vorschriften der zuständigen Wirtschaftsprüfung, nach denen der Hotelwirt und der Gastwirt sich nun zu richten haben und deren Nichtbefolgung, abgesehen von anderen etwa verwirkten Strafen, zusätzlich noch Ordnungsstrafen nach sich zieht.

Die Reichsgruppe Fremdenverkehr nahm nun Veranlassung, vor Pressevertretern darauf hinzuweisen, daß ein guter Teil des Erfolges dieser Kriegsregelungen von den Gästen selbst abhängt. Der Geschäftsführer der Reichsgruppe, Ministerialrat Dr. Hessel, betonte, daß die Beherbergungszahl der Hotels ständig gestiegen ist, obwohl viele Häuser Sommerzwecken dienen. Wenn man dazu noch bedenkt, daß die Personal- und Materialknappheit naturgemäß auch die Hotels belasten, und wenn man sich einmal überlegt, was es z. B. für ein Passantenhotel bedeutet, trotz aller Schwierigkeiten heute noch täglich einen vollen Wäschewechsel zu vollziehen, wird schon deutlich, wie stark und positiv der Leistungswille der deutschen Hotelwirte ist. Das Gewerbe setzt seinen Stolz darauf, jeden Reisenden unterzubringen. Da nun aber einmal gegenwärtig der Hotelraum für den freien Reiseverkehr nicht sehr groß ist, gilt es, den wichtigsten Reisenden unterzubringen. So verständlich es ist, daß der Ausgast häufig versucht, zunächst in einem Hotel unterzukommen, so wenig kann er oder ein anderer im Kriegs-Daergast im Hotel sein.

In Zusammenarbeit mit den örtlichen Quartierstellen wird deshalb jeweils möglichst schnell für Umquartierung gesorgt werden müssen. Denn die Hotels müssen jetzt ausschließlich dem kriegswichtigen Passanten- und Berufsreiseverkehr dienen, wobei der Gast Verständnis dafür aufbringen muß, daß ihm friedensmäßige Ansprüche an Bedienung und Komfort nicht erfüllt werden können, daß er auch einmal mit einem Notquartier zufrieden sein, oder mit einem Unbekannten ein Zimmer teilen muß. Gemeinshaftsgast in schwerer Zeit, wie er hier unter den Hotelgästen und gegenüber dem Hotelwirt und seinem Personal gefordert wird, ist auch in den Gaststätten geboten.

Das unterstreichen der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststättengewerbe, Richard Mentberger, und seine Mitarbeiter, Ungeduld und mangelnde Umgangsformen können mit gutem Willen und Disziplin sowohl hinter wie vor dem Schanktisch vermieden werden. Der Gast möge bedenken, daß der Gastwirt es nicht leichter, sondern schwerer als die meisten Hausfrauen hat, denn im Hause setzt jeder selbstverständlich seine vollen Lebensmittelmärkte ein, in der Gaststätte aber will er möglichst alles „ohne“ oder sehr markenbillig haben.

Trotzdem hat die neue Anordnung, grundsätzlich das markenfreie Stämmgericht beibehalten, soweit die Rohstofflage es erlaubt. Auch hier ist es wieder Sache der Selbstdisziplin des Gastes wie der Einteilung des Gastwirts, dafür zu sorgen, daß das markenfreie Essen nicht den berechtigten „Stämmgerichte-Hyänen“ zum Opfer fällt. Es dient in erster Linie — ebenso wie das neue Hausgericht, für das nur 5 g Fett genommen werden dürfen — denjenigen Gästen, die als Durchreisende oder Berufstätige und aus sonstigen Gründen vielfach dauernd auf Gaststätteneessen angewiesen sind. Der neue „Fettkalender“ ist von Küchenfachkräften aufgestellt worden und enthält das Minimum, das gebraucht wird, zugleich aber als Höchstmenge verlangt werden darf. Die Energie und Initiative des Leiters der Wirtschaftsgruppe, Mentberger, bietet Gewähr dafür, daß ganz systematisch im Reich kontrolliert wird, ob der Gastwirt alle Bestimmungen der neuen Anordnung einhält. Bei Verstößen wird unausschließlich eingegriffen, wenn auch naturgemäß eine gewisse Übergangszeit vergehen wird, bis diese Erziehungsarbeit überall geleistet ist.

Der Gast aber muß mithelfen, für Ordnung zu sorgen, vor allem auch durch Abkehr von der Unsitte des Uebertrinkes und durch Verständnis für die inneren Schwierigkeiten der Gaststättenbetriebe, deren Bestecke und Geschirr und Wäsche, Herde und Töpfe und Geräte in fünf Kriegsjahren weder mehr noch besser geworden sind, von den Erschwerissen durch Hilfskräfte und ausländisches Personal ganz zu schweigen. Der Gast wird das gerne tun, denn ein Blick auf die Speisekarte und ein Nachdenken über die erwähnten besonderen Kriegsbedingungen der Gaststätten zeigt ihm, daß auch der Gastwirt weiterhin einen fröhlichen, starken und erfolgreichen Leistungswillen bewahrt.

Private Krankenversicherungen weiter ausgebaut

Ein zusätzlicher Zahntarif — Erleichterung für Kriegsversehrte

Auf einer Kriegsarbeitstagung der privaten Krankenversicherungen gab der Leiter der Abteilung Krankenversicherung, in der Wirtschaftsgruppe Lebens- und Krankenversicherung, Direktor Schneider, bekannt, daß gegenwärtig über 10 Millionen Personen den Versicherungsschutz der privaten Krankenversicherung genießen. An der Abrundung der Versicherungsbedingungen zugunsten der Versicherten wird ständig gearbeitet, so z. B. jetzt durch Beratung über einen zusätzlichen Zahntarif und über ein Krankenhaus-Tagegeld als Gefolgschaftsversicherung für die Betriebe; es soll den Erkrankten und den im Krankenhaus befindlichen Arbeitern zusätzlich zur Sicherung des Lebensunterhalts gewährt werden. Beides sind Neuerungen, die von der Wirtschaftsgruppe Lebens- und Krankenversicherung als Gemeinschaftsleistung ausgearbeitet werden. Neue Probleme werden auch

als Auswirkungen des Krieges sichtbar, so die Erleichterung der Aufnahme von Kriegsversehrten.

Darüber hinaus sollen Mittel und Wege gesucht werden, die Kriegsfolgen in gesundheitlicher Hinsicht über die staatliche Regelung hinaus möglichst weitgehend in den Versicherungsschutz ergänzend einzubeziehen. Die Abrundung des Versicherungsschutzes sehen die privaten Krankenversicherungen auch noch auf anderen Gebieten als erstrebenswert an, so in der stärkeren Verlagerung der Leistungen auf die Großschäden und der generellen Beseitigung der noch vorhandenen Leistungseinschränkungen in wichtigen Leistungsarten wie alten Leiden, Aussteuerung, Wochen- und Geburtshilfe, Krankenhausbehandlung, Schaffung eines Mindestversicherungsschutzes, versicherungsmäßige Betreuung der Kriegsversehrten und großzügigem Ausbau der vorbeugenden Gesundheitspflege.

50 Jahre Sport-Schäfer

Schaufensterausstellung zum Jubiläum

50 Jahre Sport-Schäfer, das sind auch 50 Jahre entscheidender Entwicklung des deutschen Sports. In einer kleinen Schau von Bildern zeigen die Schaufenster der Firma in sehr hübscher Aufmachung, gleich einer Galerie, die Wandlung vom frühen zum heute auf. Früher — das war der Sport, der im wesentlichen nur als Zeitvertreib, als modische Spielerei diente. Auf dem Rennplatz beschatteten die Sonnenschirme der Damen die koketten Kreisagen, den Cul de Paris, die Rüschen, Bänder, gerafften, gebauchten, drapierten Stoffmassen, die wehenden Schleier, die sorgsam vor der Sonne gehüteten Gesichter. Selbst wer sich dem Wagnis Sport aktiv hingab, vielleicht sogar kühn dem Schwimmen huldigte, zog sich dafür nichts aus, sondern an die Badekostüme z. B. erregten unsere ungeteilte Heiterkeit und wie man in derart langen und engen Röcken, in einer Bluse mit hohem Stehkragen, ja

sogar mit Hut Tennis spielen konnte, ist uns heutigen ein Rätsel. Da war im hochrädigen, knatternden und ratternden Auto schon eher eine Kleiderentfaltung angebracht, die von den beiden Damen, die aus dem Rahmen eines Bildes in unendlich hohen, federgeschmückten Hüten grüßen, auch weidlich ausgenutzt wurde.

Doch nicht nur von dem Sport von gestern, der nebenbei schon sehr erhebliche Leistungen derer, die ihn ernst nahmen, aufweisen konnte, zeugt die kleine Schau, sie bringt auch ein paar schöne Aufnahmen des Sportes von heute, die sehr sinnfällig den großen Unterschied aufzeigen, der zwischen dem gestern und heute liegt. Eine Welt und eine Weltanschauung trennen die kleiderüberladenen Sportler von gestern von den gestählten Gestalten im weißen, zweckmäßigen Trikot von heute. Mit all diesen Wandlungen ist die Firma Schäfer, jedem Wiesbadener Sportliebenden wohl bekannt, aufs engste verbunden und bewahrt in den 50 Jahren ihres Bestehens die Tradition, dem deutschen Sport zu dienen. A. Mr.

Ausscheidungsschießen in Wiesbaden



Aufnahme: WZ., Rudolph

Gruppenführer Vieltisch überreicht einem Schützen als Anerkennung ein Buch

Das Ausscheidungsschießen für das „Deutsche Wehrschießen 1944“ im Rahmen der SA-Gruppe Hessen wurde in Wiesbaden-Schützenhaus durchgeführt. Die Organisation des Schießens lag wieder in den bewährten Händen von Sturmbannführer Krause, und die zwölf Besten aus jeder Standarte gaben sich besondere Mühe in dieser Entscheidung, weil Gruppenführer Vieltisch unter ihnen wollte. Die Ergebnisse waren ausgezeichnet, so daß der „Preis des Gruppenführers“, und zwar eine Führerbüste für die beste Mannschaft sowie eine Armbanduhr für den besten Einzelschützen, mit höchster Berechtigung in Empfang genommen werden konnte.

Ihnen alle Fürsorge

Betreuung der kriegsblinden Soldaten

Die Wehrmacht veranstaltete in Bad Flinsberg eine Arbeitstagung über Fragen der Betreuung kriegsblinder Soldaten. Vertreter des Reichsarbeitsministeriums der Hauptfürsorgestellen, den NS-KOV-Fachabteilungen erblindeter Krieger und andere Teilnehmer tauschten Erfahrungen mit Chefärzten, Lehrkräften und Wehrmachtsfürsorgeoffizieren der Sammelazette für erblindete Soldaten aus. Hierbei wurden wertvolle neue Gesichtspunkte für die weitere Betreuung der Kriegsblinden gewonnen, denen als den am schwersten betroffenen Opfern des Krieges mit allen Kräften helfend zur Seite zu stehen höchste Pflicht aller beteiligten Stellen ist.

Tapferkeit vor dem Feind

* Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde SS-Sturmann Arthur Schuhmacher, Wiesbaden, ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Am 5. Juli feierte Frau Maria Löschenkohl, Wiesbaden, Wellritzstr. 9, den 70. Geburtstag. — * 81 Jahre alt wurde am gleichen Tag Frau Margarete Molitor Wwe., Wiesbaden, Bertramstr. 23. * Am 7. Juli feiern Pirmin Köpfer, Wiesbaden, Dotzheimer Str. 150, und Frau Mina Fahrenberg, Wiesbaden, Luxemburgstr. 1, den 70. Geburtstag. — Am gleichen Tag begeht Friseurmeister H. Rula, Wiesbaden, Dotzheimer Str. 61, den 75. Geburtstag. Der Jubilar übt seit 60 Jahren seinen Beruf aus.

Ende der Traubenblüte. In diesen Tagen ging im ganzen Rheingau die Blüte der Reben zu Ende. In den höheren Berglagen ist sie recht flott und ohne Störung vor sich gegangen, im übrigen Bereich war sie durch die immerhin günstige Witterung ebenfalls gefördert worden und geht nun zu Ende. Allgemein wird der Verlauf der Rebenblüte als regelmäßig und gut bezeichnet.

Wann müssen wir verdunkeln:

6. Juli von 22.33 bis 4.15 Uhr

Forschung und Handwerk / Deutschlands großer Anteil

Die Erfindung und der Bau wissenschaftlicher Apparate hat in Deutschland eine ruhmvolle Geschichte. So erfand Regiomontanus, der große Mathematiker und Astronom im 15. Jahrhundert, den Jakobstab als Beobachtungsgerät für Astronomen und Seeleute, Martin Behaim führte ihn als nautisches Instrument in die Seefahrt ein und machte damit die Reisen der großen Entdecker erst möglich. Otto von Guericke erfand nicht nur die Luftpumpe, sondern auch mit seiner Schwefelkugel eine Art von Reibungs-Elektriermaschine und schuf außerdem einen Vorläufer des Barometers. Das Fernrohr erhielt erst durch den genialen Münchner Astronomen Fraunhofer seine Vollendung. Fraunhofer schuf auch die Einrichtung des Fadenmikrometers, ohne das eine astronomische oder geodätische Beobachtung heute kaum noch denkbar ist.

Das Mikroskop wurde von Zeiß und Abbe zu einem hochleistungsfähigen Instrument entwickelt. Von Robert Bunsen, dem Mitbegründer der Spektralanalyse stammt der Bunsenbrenner, ein unentbehrliches Hilfsmittel des Chemikers. Die gesamte Atomphysik wäre nicht denkbar, ohne die Erfindung der Quecksilberluftpumpe durch den Bonner Universitätsmechaniker und Physiker Geißler, der zusammen mit dem Physiker Plücker die ersten Versuche mit luftverdünnten, gasgefüllten Röhren machte und damit die Anregung zur Entdeckung der Kathodenstrahlen gab. Von Gaede und Kaufmann wurde diese dann mit der Erfindung der rotierenden Quecksilberluftpumpe so verbessert, daß nun jene Hochvakua erzeugt werden konnten, die wieder die Voraussetzung für den Bau von modernen Entladungsröhren, Rundfunkröhren usw. sind.

Nicht nur die moderne Kältetechnik, sondern auch die Erforschung der Materie bei tiefsten Temperaturen hat Karl v. Linde durch seine Maschine zur Erzeugung flüssiger Luft beeinflusst. Man kann sagen, daß durch ihn eine neue Entwicklung in der Wärmelehre und neuerdings durch

die Arbeiten über Supraleitfähigkeit auch in der Elektrizitätslehre eingeleitet worden ist. Unentbehrlich für die gesamte Funkindustrie, für das Fernsehen und für die Elektrophysik ist die sogenannte „Braunsche Röhre“, die von dem Physiker Ferdinand Braun erfunden wurde. Für die Atomphysik umwälzend wurde ferner das Geiger'sche Zählrohr, das seine Existenz dem Physiker Professor Geiger, Berlin, verdankt. Zu den wichtigsten Geräten der modernen Forschung, die von Deutschen erfunden wurden, gehört vor allem auch das Elektronenmikroskop. Es geht zurück auf die Entdeckung Lenards. Professor Busch, Darmstadt, entwickelte dann die Grundzüge der Elektronenoptik, auf welcher aufbauend Ernst Ruska zusammen mit Dr. Knoll im Hochspannungsinstitut der Berliner Technischen Hochschule das erste Exemplar des Elektronenmikroskops baute.

Dieser kurze Ueberblick über die Leistungen deutscher Techniker, Handwerker und Physiker auf dem wichtigen Gebiet des Baues wissenschaftlicher Geräte zeigt, wie groß der deutsche Anteil ist. Mit Recht wurde vor kurzem durch die Auszeichnung von Dr. Ernst Ruska mit dem Fritz Todt-Preis dem seit langem führenden deutschen wissenschaftlichen Apparatebau eine öffentliche Anerkennung zuteil.

Was der Rundfunk brachte

Eine Ueberraschung boten vergangene Woche die Wiener Sängerknaben. Ihre frischen, blassamen Stimmen leisteten in einer von Franz Krieg, unter Benutzung Schubert'scher Melodien gesetzten dreistimmigen komischen Oper „Franz Schuberts lustige Streiche“ wieder einmal Erstaunliches. Als Inhalt ist Wahrheit und Dichtung einander verknüpfend, die Zeit um 1812 gewählt, als Schubert selbst Schüler und Sängerknabe des Wiener Konvikts war.

Wien dominierte überhaupt in den Sendungen der vergangenen Woche: Kabata ließ es in Schuberts 3. Sinfonie und der Mozart'schen „Haffner-Serenade“ aufklingen, Hans Pfitzner in einer selten gehörten A-dur-Sinfonie von Haydn, Georg Hann besang den Frühling

in der „Ackermann-Arie“ aus Haydns „Jahreszeiten“, und die Wiener Bläservereinigung hatte sich Mozarts Es-dur-Divertimento für zwei Oboen, zwei Fagotten und zwei Hörner gewählt. Wieviel Schönheit, Beschaulichkeit, Frohsinn und Helle liegt über all diesen Werken! Aber auch die „Ich danke Dir“-Sendung und die Fortsetzung der Reihe „Meisterwerke deutscher Kammermusik“ galt dieser Epoche deutscher Musik. Hier ein Divertimento von Mozart für Streichorchester (Stroß, Hertz, Metzger), dort Liebeslieder und Serenaden von Haydn und Mozart: schlicht-innig und neckische Lieder (Pred Drissens) und ein liebliches Nocturno von Haydn und Mozarts wundervoll singende, heiter beschwingte „Salzburger Nachtmusik“. — Darzuehen prickelten Klavierkonzerte von Scarlatti in schillernden Fiorituren, klang Beethoven'scher Ernst aus Trioskonzerten, hatte Martha Ruyf für Bachs f-moll Klavierkonzert stilistische Strenge, aber auch tonliches Volumen und spielte schließlich Ludwig Kuschke Mozart, diesmal das B-dur-Klavierkonzert mit seinen breiten Kantilenen und dramatischen Entfaltungen.

Ein Gruß aus einer anderen, nicht minder schönen Welt war Hugo Wolfs „Spanisches Liederbuch“, von ersten Solisten in all seinen Reizen entbült, und das feingliedrige, pastorale Divertimento für kleines Orchester von Richard Trunk.

Grete Schütze

Paul Graeners „Deutsche Hymne“

In der Metzer Kathedrale fand unter Leitung von Prof. Nidas die Uraufführung der „Deutschen Hymne“ von Paul Graener statt. Prof. Graener schrieb die Komposition auf Veranlassung der Zeitschrift für Kriegsgefangene „Brücke zur Heimat“. Mit einem schlichten Liedertext und dem einfachen tiefempfundenen Gehalt seiner Verse zeigt sich die Musik Graeners in vollkommener Weise kongenial. In bewußtem Verzicht auf jegliches Experimentieren in Rhythmus und Harmonie baut Graener die Komposition in einem beinahe Händelschen Musikempfinden breit auf.

Luxemburger Musiktage

Wie im Vorjahre wird in der Woche vom 8.—14. Juli in Luxemburg wiederum eine Reihe von Konzerten unter Leitung von Stadt Musikdirektor Hans Herwig mit ausschließlich zeitgenössischer Musik einen wertvollen Beitrag zur aufstrebenden Kultur des neu gewonnenen Landes bringen. Es sind vorgesehen: drei Sinfoniekonzerte mit Werken von Gottfried Müller, Richard Wetz, Hans Fleischer (früher Wiesbaden), Egon Kornauth, Norbert Hoffmann, Paul Hünig, Johanna Senfter (in Wiesbaden wohl bekannt), Heinz Schubert,

Wilhelm Jerger, Paul Büttner und Hermann Zlicher. An einem Kammermusikabend sind Streichquartette von Hermann Schroeder und Hans Herwig und eine „Partita im alten Stil“ für eine Geige und eine Bratsche des Wiesbadener Komponisten Robert Carl v. Gortissen (op. 18, Nr. 4) auf der Vortragsfolge. Eingeschaltet ist ferner ein Liederabend mit Werken von Elsa Ehrlert, Ottmar Schreiber, Max Broermann, Rudi Stephan und Paul Graener.

Wir erinnern an:

Hugo Thimig zu seinem 80. Geburtstag. Dieser Tag ist ein Festtag nicht bloß des künstlerischen Werts, sondern der gesamten deutschen Schaubühne. Im Patriarchenaltar steht Thimig ungebrochen vor uns als ein großes Vorbild. Bis weit über den 80. Geburtstag hinaus spielte er. In Dresden wurde er geboren und fand über Bautzen und Breslau schon mit 28 Jahren den Weg ins Burgtheater, dessen Liebhaber er bald wurde und das er einige Jahre lang leitete. Weit über 60 Jahre seines Wirkens hat er Wien geschenkt, und in der Stille ist er als Theatersammler noch immer tätig. Er besitzt eine der größten und wertvollsten Theatersammlungen Deutschlands. Auch da er von der Bühne abgetreten ist, glaubt man seinen breitbeinigen Humor oft und oft wieder zu erkennen und wiederzufinden in seinen Söhnen: Hermann und Hans, in denen sich auch seine Kunst fortsetzt. Zuletzt, vor wenigen Jahren, hörten wir seine Stimme aus dem Rundfunk, es war die Stimme eines Großpapas, der in der Sonne sitzt und seinen lieben kleinen Kindern Märchen erzählt und ihnen mit seiner altväterlichen Umständlichkeit Mut zum Dasein macht. So wird er uns bleiben als einer, dessen Humor die Fenster ins Freie öffnet, als ein Weiser, der an den Menschen glaubte und ihn durch sein Lachen ins verdorrte Paradies zurückverzauberte.

Oskar Maurus Fontana

Kurt Utz, der Wiesbadener Orgelmeister, wurde zur Mitwirkung als Solist im Rahmen der Deutschen Orgelwoche der Universität Erlangen eingeladen.

Karl Bergschwenger-Santor, der einheimische Künstler, vielen noch von seiner Wirkamkeit am Wiesbadener Volkstheater gut bekannt, jetzt Mitglied des Stadttheaters Oberhausen, ist z. Z. erfolgreich im Fronteinsatz der Truppenbetreuung bei der Waffen-SS als Schulungsleiter tätig und hat schon Tournées durch die meisten europäischen Länder absolviert. Es handelt sich um Themen historischer Inhalts.

